

Inhaltsverzeichnis

GELEITWORT <i>Lenelotte Möller und Armin Schlechter</i>	5
EINLEITUNG	7
Methodische Zugänge	13
Bestandsaufnahme der pfälzischen Literatur	14
Die Zuständigkeit für Kriegerdenkmäler in der Pfalz: die Landbauämter Kaiserslautern und Speyer	15
Bestandsaufnahme archivalischer Quellen	17
Kategorien der Ehrung gefallener Kriegsteilnehmer	18
Einige Beispiele	19
Zum Verzeichnis	29
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS (für die alphabetische Auflistung der Kriegerdenkmäler, Gedenktafeln und Ähnliches nach Orten)	33
ALPHABETISCHE AUFLISTUNG DER KRIEGERDENKMÄLER, GEDENKTAFELN UND ÄHNLICHES NACH ORTEN (Ortsverzeichnis für Bayern von 1928)	
A Adenbach – Assenheim	34
B Baalborn – Busenberg	48
C Callbach – Cronenberg	72
D Dackenheim – Duttweiler	75
E Ebernburg – Eußerthal	90
F Falkenstein – Fußgönnheim	104
G Gangloff – Gundersweiler-Messersbacherhof	118
H Haardt – Hütschenhausen	138
I Iggelheim – Ixheim	164
J Jakobsweiler – Jockgrim	169
K Kaiserslautern – Kusel	171
L Lachen-Speyerdorf – Lug	200
M Mackenbach – Mutterstadt	226
N Nanzdiezweiler – Nußdorf	245
O Oberalben – Otterstadt	263
P Patersbach – Potzbach	279
Q Queichhambach – Quirnheim-Boßweiler	286
R Ramberg – Rutsweiler a. d. Lauter	289
S Saal im Ostertal – Stockborn	316
T Teschenmoschel – Trulben-Hochstellerhof	346
U Ulmet – Untersulzbach	351
V Venningen – Vorderweidenthal	353
W Wachenheim – Würzweiler	356
Z Zeiskam – Zweibrücken	379
Exkurs I MÜNCHEN PFALZSTEIN (PFALZ-GEDENKSTEIN, PFÄLZER STEIN)	388
Quellenverzeichnis	390
Literaturverzeichnis	393
Anregungen zur Recherche	400

kriegerdenkmäler

eines in jedem dorf, ein schweres lot,
ein anker vor der kirche, hinterm markt,
in ihrer stummen immobilität
kaum sichtbar, fast vergessen, unbemerkt;

hockten in ihrem tiefparterre,
in jedem erdloch von tag, kälter als kröten –
in ihrer nähe sank die temperatur
um mehrere dekaden

auf neunzehnhundertvierzehn oder -achtzehn,
selbst wenn ein haufen von vandalen
vorüberraodelte, die nackten zehen
blinzelnd in den sandalen,

selbst wenn sich frühlinge verschütteten,
die liebenden ganze sommer verträumten.
sie standen, stiegen auf aus ihren schatten,
verschlossen, fremd, wie hügel von termiten.

bei unserem begann die rodelstrecke,
die einen bis zum fluß hinunter trug,
mein vetter schnupfte maisstärke,
nur für den kick,

wie er uns anvertraute. und so warm
sang nina wriggers mir dort *xanadu*
ins ohr, daß ich erschauerte. infam,
so später tante mia; eine schande.

Jan Wagner, Steine & Erden

© 2023 Hanser Berlin in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München, S. 14

Einleitung

„Seien wir ehrlich: Unsere Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ist im Grunde mausetot. Unsere Denkmäler für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges sind – wenn überhaupt noch vorhanden – vielfach vermoost oder im Gestrüpp verschwunden,“ so der Historiker und Weltkriegsexperte Prof. Gerd Krumeich von der Universität Düsseldorf.¹ Die Gedenksteine für die Gefallenen stehen mittlerweile meist abseits und man nimmt sie allenfalls im Vorübergehen wahr. Efeuberankt, moosüberwachsen, abgeplatzt und abgebleicht sind sie nahezu das Einzige, was heute noch an die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ erinnern kann.

Auch die jährlichen Gedenkfeiern zu den Weltkriegen stoßen kaum auf öffentliches Interesse. Der Volkstrauertag 1919, ein Jahr nach Kriegsende vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge initiiert, bezieht sich heute auf die Opfer aller vergangenen und gegenwärtigen Gewalt und Kriege. Die Gefallenen des Ersten Weltkriegs – rund neun Millionen, darunter knapp zwei Millionen Deutsche – und die schätzungsweise sechs bis neun Millionen toten Zivilisten werden in der Gedenkformel nur beiläufig erwähnt.²

In Deutschland haben der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg mit ihren noch größeren Schrecken und Folgen die Erinnerung an die vorausgehenden Schlachten des ersten Krieges verdrängt. Zumal die Jahre 1939 bis 1945 viel unmittelbarer erlebbar sind: Immer noch gibt es Zeitzeugen, die davon erzählen können, wie es damals war. Viele Orte des Kriegsgeschehens liegen im eigenen Land und zahlreiche Bombenentschärfungen zeugen heute noch immer von dieser Kriegswirklichkeit.

Aber abgesehen von Gedenkjahren wie 2014 und 2018 kommt man und kommen auch junge Menschen, die nach wenigen Lehrplan-Stunden zum Ersten Weltkrieg im Fach Geschichte die Schule verlassen, kaum noch mit dem Thema in Berührung. „Der Erste Weltkrieg wird nicht als wichtiger Baustein der eigenen Geschichte begriffen“, bedauert Krumeich.³ Bei Franzosen und Briten sei das ganz anders. Für die Franzosen ist die Vereitelung

des deutschen Durchmarschs an Marne und Somme ein Symbol des nationalen Widerstandes, Zusammenhalts und Opfermuts. Zumal Frankreichs Rolle im Ersten Weltkrieg im Rückblick weit ungetrübter ist als die im Zweiten, als das Vichy-Regime mit Hitler paktiert hatte. Man interessiert sich für den „Grande Guerre“ mindestens so sehr wie die Deutschen für Filme, Dokumentationen und Bücher über „Hitlers Krieg“. Vereine und Verbände in Frankreich kümmern sich um den Erhalt von Denkmälern und Kriegsschauplätzen des Ersten Weltkriegs, organisieren Gedenkmärsche oder spielen gar Schlachtszenen nach. Die im Kriege gefallenen Großväter und Urgroßväter sind heute keineswegs vergessen. In den Gedenkfeiern werden Einsatz und Opfer einheitlich von allen Parteien gewürdigt, die französische Nation wird zu einer Trauergemeinschaft.

Für Frankreich hat der Erste Weltkrieg eine Bedeutung, „die mit der der Französischen Revolution von 1789 durchaus vergleichbar ist“, schreibt Arndt Weinrich vom Deutschen Historischen Institut in Paris.⁴ Zusammen mit Krumeich hatte er die französische Regierung bei der Vorbereitung zum Jahrestag des Kriegsbeginns 1914 beraten. Aus diesem Anlass sagte Präsident Macron: „Der Erste Weltkrieg erinnert uns daran, wie stark eine Nation sein kann, wenn sie zusammenhält.“

In Großbritannien hat das Gedenken an den verlustreichen Sieg im Ersten Weltkrieg eine nicht minder große Dimension. Der britischen Opfer des Krieges – mit fast 900.000 Gefallenen mehr als doppelt so viele wie im Zweiten Weltkrieg – zu gedenken, gilt auch deshalb als patriotische Selbstverständlichkeit und wird bis heute jedes Jahr zelebriert. So werden im Tower of London immer noch von britischen Soldaten in Weltkriegs-I-Uniformen „Freiwillige“ jeglichen Alters in Konskriptions-Listen eingetragen. In einigen Winkeln des Tower werden Theaterszenen und Musik gespielt, wie diese vor hundert Jahren für die englischen Frontkämpfer zur Ablenkung dargeboten wurden.⁵ Auch in den Wochen vor dem Remembrance Day werden in fast allen Geschäften

1 Vgl. Gerd Krumeich, Deutschlands schwierige Erinnerungskultur, in: Badische Zeitung v. 17.04.2014.

2 Zahlen in Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2009, S. 664f, Kriegsverluste.

3 S. Anm. 1; vgl. zum Folgendem: Arndt Weinrich, Unterschiedliche nationale Erinnerungskulturen, https://www.t-online.de/nachrichten/specials/id_67352150/gedenken-an-den-ersten-weltkrieg-unterschiedliche-nationale-erinnerungskulturen.html (Zugriff 19.04.2019).

4 Weinrich ebd.

5 Eigene Beobachtungen beim Besuch Londons Ende Oktober 2014.

Poppies-Büchsen aufgestellt, in die Geld eingeworfen werden kann.⁶ Viele Menschen tragen Poppies, wie Trainer von Fußballmannschaften, die mit einem Poppie am Revers die Erstligaspiele kommentieren. Und auch die englische Königsfamilie trägt dieses Zeichen oder legt an Kriegerdenkmälern Kränze in Poppie-Form nieder.

Für Franzosen und Belgier, Engländer, Schotten und Iren ist und bleibt der Erste Weltkrieg „La Grande Guerre“ oder „The Great War“. Er gehört zum Kernbestand ihrer Geschichte, er bleibt ein Fundament ihrer nationalen und auch individuellen Identität. Während also viele der am Krieg beteiligten Länder mit Veranstaltungen und Gedenkfeiern dem Beginn sowie dem Ende der vierjährigen Tragödie weiterhin gedenken, ist die politische Erinnerungskultur in Deutschland zum Ersten Weltkrieg kaum vorhanden. Nach den Aktionen zum runden Jahrhundertjubiläum hat sich bei uns wieder der Schleier des Vergessens über das Thema gelegt.

Ein Grund für den Unterschied zeigt ein Blick in die Forschungsgeschichte zu den Kriegerdenkmälern. In den 1980er und 1990er Jahren ist von Reinhart Koselleck und seinem Schülerkreis die erste und grundlegende Bearbeitung des Themas Kriegerdenkmäler und politischer Totenkult geleistet worden. „Der Toten zu gedenken gehört zur menschlichen Kultur. Der Gefallenen zu gedenken ... gehört zur politischen Kultur.“⁷ Damit kennzeichnet Reinhart Koselleck den politischen Totenkult als direkte Folge menschlichen Wollens und politischer Entscheidungen, da nicht der Einzelne über Krieg und Frieden entscheidet, sondern das Gemeinwesen, unabhängig von Staatsform oder religiöser Prägung.⁸ Allerdings gilt dies nur für die letzten 200 Jahre. Noch im 18. Jahr-

hundert war der einfache Soldat nicht denkmalsfähig, er wurde mit den anderen Gefallenen – auch des Gegners – nach einer Schlacht ohne großen Aufwand in Massengräbern bestattet.

Kriegerdenkmäler kennzeichnen den Stand der Säkularisation, der Demokratisierung und der Nationalisierung einer Gesellschaft bzw. einer Nation.⁹ Säkularisierung bedeutet, dass seit der Französischen Revolution dem Tod ein größerer Diesseitsbezug gegeben wurde. Durch das Verdrängen der christlichen Todesdeutung entstand ein Freiraum, der für eine weltliche politische Sinnstiftung genutzt wurde. Die christliche Hoffnung auf das Jenseits trat zurück und wurde der neuen Sinnggebung der politischen Handlungsgemeinschaft, die sich jedes Gefallenen erinnern sollte, übertragen. Die Aufgabe der früheren Totenmesse übernahm nun der politische Totenkult.

Demokratisierung des Totenkultes bedeutet nach Koselleck, dass seit der Französischen Revolution jeder einzelne Gefallene – nicht mehr ausschließlich der Fürst oder Feldherr – denkmals- und erinnerungswürdig war. Das lag zum einen an der tatsächlichen politischen Demokratisierung – Denkmäler waren nicht mehr alleinige Sache von Fürsten, sondern auch des Bürgertums –, zum anderen aber auch an dem Faktum der allgemeinen Wehrpflicht.¹⁰

Mit der preußischen Mobilisierung zum Kampf gegen die französische Besatzung 1813 verband sich die Notwendigkeit, möglichst viele Männer auch ohne militärische Ausbildung zur militärischen Auseinandersetzung zu bewegen, was insbesondere von den maßgeblichen Teilen der Bevölkerung und der Eliten bejaht wurde.¹¹ Diese erstrebte aktive Teilnahme des Einzelnen, die Bereitschaft zum „Tod fürs Vaterland“, korrespondierte

6 Zu den Remembrance Poppies vgl. <https://inews.co.uk/news/uk/remembrance-day-2018-date-sunday-first-world-war-armistice-poppies/> (Zugriff 25.01.2019).

7 Reinhart Koselleck, Einleitung, in: Reinhart Koselleck, Michael Jeismann (Hrsg.), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, (künftig: Totenkult) München 1994, S. 9.

8 Vgl. Manfred Hettling, *Nationale Weichenstellungen und Individualisierung der Erinnerung*, in: Manfred Hettling, Jörg Echternkamp (Hg.), *Gefallenengedenken im globalen Vergleich: nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung*, München 2013, S. 12f.

9 Vgl. zum Folgenden: Bernhard Böttcher, *Gefallen für Volk und Heimat. Kriegerdenkmäler deutscher Minderheiten in Ostmitteleuropa während der Zwischenkriegszeit*, Köln, Weimar, Wien 2009, S. 14ff; s. a. Koselleck, Totenkult, S. 10f. Die Beiträge untersuchen vor allem Kriegerdenkmäler in „klassischen“ Nationalstaaten wie Frankreich, Großbritannien, Deutschland, Italien und den USA. Im englischen Sprachraum hat besonders George L. Mosse bedeutende Arbeiten zum Thema „Tod fürs Vaterland“ und „Nationalisierung der Masse“ durch Denkmäler verfasst, vgl. George L. Mosse, *Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben*, Stuttgart 1993.

10 Vgl. dazu Gerhard Schneider, „... nicht umsonst gefallen“? Kriegerdenkmäler und Krieger Totenkult in Hannover, (Hannoversche Geschichtsblätter Sonderband), Hannover 1991, S. 18ff.

11 Manfred Hettling, Jörg Echternkamp, *Heroisierung und Opferstilisierung. Grundelemente des Gefallenengedenkens von 1813 bis heute*, in: Dies. (Hg.), *Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung*, München 2013, S. 123ff (künftig: Heroisierung), S. 126; s. a. Kai Kruse, Wolfgang Kruse, *Kriegerdenkmäler in Bielefeld. Ein lokalhistorischer Beitrag zur Entwicklungsanalyse des deutschen Gefallenenkultes im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Koselleck, Totenkult, S. 91ff.

seit 1813 mit der individuellen Nennung des Namens jedes Einzelnen nach dem Kampf. Maßgebend dafür war die Weisung Friedrich Wilhelm III., in jeder Kirche auf Gemeindekosten eine Tafel mit den Namen aller Gefallenen einer Gemeinde zu errichten, zentral auf staatlicher Ebene sollte dies durch ein nationales Denkmal geschehen.¹² Indem man an alle Gefallenen unabhängig von Stand und Rang erinnerte, stellte man alle in den gleichen unmittelbaren Bezug zum Monarchen und zur Nation, allerdings in dieser Reihenfolge. Die dem äußeren Anspruch nach gleiche Ehrung wurde damals auch für die Lebenden durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes vorgenommen. Weiterhin entstanden auch säkulare Gedenkpraktiken und Formen wie Gedenkfeiern und Todestage, die sich immer mehr von der Bindung an die Religion lösten.

Mit den Befreiungskriegen beginnt also die erste Phase des Gefallenengedenkens.¹³ Sie dauert bis zum Ersten Weltkrieg und ist geprägt durch zwei relativ kurze und siegreiche kriegerische Konflikte: die Feldzüge gegen Napoleon und den deutsch-französischen Krieg. In deren heroisierenden Gefallenengedenken wurde das individuelle Opfer für die zu errichtende Nation in den Mittelpunkt des Gedenkens gestellt. Der Tod fürs Vaterland erschien der großen Mehrheit der Bevölkerung des 19. Jahrhunderts als „heldenhaft“. Der Krieg als Instrument staatlichen Handelns wurde nicht in Frage gestellt. Die politischen Erfolge 1815 und 1871 legitimierten in den Augen der Zeitgenossen den Gefallenentod, denn die Entscheidung zum Krieg hatte sich jeweils ex post aus Sicht des Siegers als richtig und berechtigt erwiesen.

Die Kriegerdenkmäler, besonders nach 1871, spiegeln die Popularisierung des Krieges wider.¹⁴ Sie bemühten sich um eine Visualisierung der Sinnhaftigkeit des Opfers der Gefallenen, indem sie entweder den Sieg symbolisierten (z. B. durch antike Siegesgöttinnen) oder die Symbolik des neuen Staates (z. B. in Form des Reichsadlers) darstellten. Die gefallenen Soldaten wurden dann auf den Kriegerdenkmälern genannt und geehrt. In den Gedenkfeiern wurde so die Bedeutung der Gefallenen als Helden bekräftigt, es entwickelte sich ein positives Bild des Opfers fürs Vaterland. Mit dieser Haltung zog man dann in den Ersten Weltkrieg.

Damit beginnt die zweite Phase des Gefallenengedenkens, „denn in den Schützengräben des Weltkrieges rückte ein mythisiertes Kriegererlebnis des Aushaltens in den Mittelpunkt der Erinnerung – nicht nur, aber vor allem in den ‚Verlierergesellschaften‘.“¹⁵ Die Mythisierung des Kriegererlebnisses wurde in besonderer Weise in den Verliererstaaten gestaltet, hier wurde sie auf besondere Weise ideologisch und emotional aufgeladen. Da die meisten Gefallenen außerhalb der Heimat begraben lagen, wurden die Kriegerdenkmäler zum rituellen Ort für wiederkehrende Feiern, die sich auf die Toten und das Kriegererlebnis bezogen. Die Gefallenen blieben „Helden“, sie wurden als Krieger, d. h. in Uniform oder auch in mittelalterlicher Rüstung als Kämpfer dargestellt, auch wenn sich nicht beantworten ließ, für welches politische Ziel, für welche politische Ordnung sie gefallen waren.¹⁶ Aber sie war einem Rachedenken förderlich. Grundlegendes Deutungsmuster wurde der Appell an die Lebenden, sich des Vermächtnisses der Toten anzunehmen. Darin lag nichts anderes als eine Verpflichtung ohne inhaltliche Bedingung. Dies ließ Raum für unterschiedliche parteipolitische Interpretationen, auch für Radikalisierungen.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden der Mythos des Kriegererlebnisses zum Programm und die Gefallenen „als Künder der Volksgemeinschaft“ angesehen.¹⁷ Krieg und Kriegstote, zunehmend auch der Tod der „alten Kämpfer“ der Bewegung, wurden in eine Bedingung für den eigenen Erfolg umgewandelt. Die Trauerfeiern wurden zu Siegesfeiern der Zukunft umgewandelt. Entsprechend wurde schon 1934 der Volkstrauertag – dem Andenken der Weltkriegstoten gewidmet – in „Heldengedenktag“ umbenannt. Im Nationalsozialismus wurde der gewaltsame Tod – der Soldaten und zunehmend der eigenen Anhänger – stilisiert zum Opfer für den Erfolg in der Zukunft. Gefeierte entsprechend der Ideologie Kampf und Einsatz, die Hingabe um ihrer selbst willen, wie sie als Vorbild den Gefallenen des Ersten Weltkriegs zugeschrieben wurde. Beschworen wurde das Opfer an sich, denn dadurch sollte sich das Volk, die Rasse auszeichnen. Der Einzelne wurde darin entwertet, nicht nur durch die schiere Masse der Verluste und die militärische Sinnlosigkeit des Kampfes, sondern auch durch die Aufgabe der Freiwilligkeit: „Denn die Bereitschaft zum Op-

12 Vgl. Hettling, Heroisierung, S. 129 Anm. 14 zur Entwicklung der Gedächtnistafeln.

13 Vgl. zum Folgenden ebd. S. 134ff.

14 Vgl. ebd. S. 135f.

15 Ebd. S. 136; vgl. Mosse 1993, passim.

16 Michael Jeismann, Rolf Westheider, Wofür stirbt der Bürger? Nationaler Totenkult und Staatsbürgertum in Deutschland und Frankreich seit der Französischen Revolution, in: Koselleck, Totenkult, S. 23ff.

17 Schneider 1991, S. 209ff.

fer für das Vaterland wurde weder als bürgerliche noch als nationale Teilhabe am Gemeinwesen, sondern als rassische Qualität und völkische Aufgabe inszeniert. Angesichts der Gefahr war nicht Verantwortung für etwas gefragt, sondern ‚Haltung‘.¹⁸

Die dritte Phase des Gefallenengedenkens beginnt nach 1945 mit der Erinnerung an Millionen von Toten und die Dimension der Verbrechen, die jeglichen politischen Sinn des Sterbens in Frage stellten und mit der Formulierung „Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft“ einen Kompromiss fanden. Sie wird hier thematisch nicht berücksichtigt. Aber um die Entwicklung nachvollziehen zu können, soll diese zweite Phase der Entwicklung genauer betrachtet werden, und zwar vom Kriegsende 1918 her, was die meisten Deutschen überraschte, bis in die Dreißigerjahre.¹⁹

Schockiert waren die Deutschen, als sie im November 1918 gesagt bekamen, man müsse den Krieg nun eben aufgeben und die ungeheuerlichen Waffenstillstands- und Friedensbedingungen annehmen, die man zuvor immer abgelehnt hatte. Sowohl die politischen und militärischen Führungsschichten als auch ein Großteil der Bevölkerung waren außerstande, die Niederlage zu akzeptieren.²⁰ Schließlich war bis Ende Oktober 1918 immer noch in den Zeitungen zu lesen, dass das ruhmreiche Heer an allen Fronten siegreich seine Schlachten schlug.²¹ Und schließlich hatte man ja auch die Russen geschlagen. Und jetzt sollte alles zu Ende sein, Deutschland sogar – etwas später – schließlich allein schuldig an

diesem Krieg, in dem zwei Millionen deutsche Soldaten gefallen waren? Die Oberste Heeresleitung unter Ludendorff und Generalfeldmarschall Hindenburg brachte dann durch Reden und Schriften ihre Erklärung für die Öffentlichkeit in Umlauf, die „im Felde unbesiegte“ Armee sei von hinten „erdolcht“ worden. Und Friedrich Ebert, der erste Präsident der Republik, hatte, ohne es zu wollen, den Verdacht der Rechten gestärkt, dass die Niederlage durch Verrat zustande gekommen sei. Den nach Berlin zurückkehrenden Truppen hatte er bescheinigt: „Euch hat kein Feind besiegt.“ Aber die Folge des Dolchstoß-Vorwurfes war ein ungeheurer politischer Hass, wie es ihn in Deutschland noch nie zuvor gegeben hatte. Politische Differenzen wurden nunmehr ohne weiteres mit Schlagstock, Messer und Gewehr ausgetragen.

In den Nachkriegsjahren entlud sich dieser Hass eben auch im Weltkriegsgedenken. Anders als bei den Alliierten, ließ die unterschiedliche Haltung zum Kriegsende und den Friedensschlüssen kein gemeinsames Erinnern zu. Ein gemeinsames Totengedenken kam einfach nicht in Frage. Im Gegenteil: Es gab einen regelrechten „Stellungskrieg der Denkmäler“.²² Kein Denkmal mit der Aufschrift „Nie wieder Krieg“ oder „Krieg dem Kriege“, das nicht von den Rechten zerschlagen wurde, und kein Gedenkstein für „unsere siegreichen Helden“, den die Linke nicht attackierte.²³

Koselleck nennt die Denkmäler „Identitätsstiftungen der Überlebenden“.²⁴ Denn die Errichtung der Denkmäler diente ja nicht nur der Würdigung der Gefallenen, sie war

18 Vgl. Hettling, Heroisierung, S. 139f.

19 Vgl. Gerd Krumeich, Die unbewältigte Niederlage. Das Trauma des Ersten Weltkriegs und die Weimarer Republik, Freiburg 2018, S. 211f; von Krumeich stammen zahlreiche Impulse für diese Ausführungen.

20 Vgl. dazu Sabine Behrenbeck, Zwischen Trauer und Heroisierung. Vom Umgang mit Kriegstod und Niederlage nach 1918, in: Duppler Jörg, Groß Gerhard P (Hg.), Kriegsende 1918, München 1999, S. 315ff, hier S. 317.

21 Vgl. z. B. Frankenthaler Zeitung v. 26.10.1918, Ein Ruhmestag deutscher Kraft.

22 Christian Saehrendt, Der Stellungskrieg der Denkmäler. Kriegerdenkmäler im Berlin der Zwischenkriegszeit (1919–1939), Bonn 2004.

23 Vgl. dazu StA Annweiler, A II, 301, über die Ausschreibung für ein Kriegerdenkmal 1921, für die sich auch der jüdische Bildhauer Benno Elkan interessierte, und die Diskussion über die Inschrift „Nie wieder Krieg“ auch nach der Einweihung 1922. Kurz nach der „Machtergreifung“, im April 1933, wurde auf Beschluss des mittlerweile gleichgeschalteten Stadtrats, das Denkmal abgetragen. Im StA Annweiler s. a. Daniel Reichert, Die Funktion von zwei Annweilerer Erinnerungsdenkmälern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, MSS 12, ms, 2011. Ähnliche Auseinandersetzungen gab es nach Angaben der Pfälzischen Presse vom 23.09.1929 auch in Erlenbrunn „wegen der augenblicklichen Mehrheit der linkseingestellten Elemente und wegen der berüchtigten Gleichgültigkeit im bürgerlichen Lager“. Die Forderung von links war, das Denkmal solle in der Hauptsache nicht ein Gedenkstein für die Gefallenen, sondern ein pazifistisches Mahnmal werden, mit der Inschrift „Nie wieder Krieg“. Die Ausführung scheiterte jedoch am Widerstand einiger Ortsangehöriger, die die Zeitung als „rechtseingestellte Hinterbliebene“ bezeichnete, die jegliche finanzielle Unterstützung für die Aktion ablehnten und auch den Namen ihres Gefallenen nicht auf dem Stein sehen wollten.“ Die Auseinandersetzung ging bis zum Streit über Einweihungsredner und Inhalte der Einweihungsreden, in der die Wörter „Vaterland, Heldentod, Treue, Dank, Opfer“ nicht angewendet werden sollten.

24 Reinhard Koselleck, Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden, in: Odo Marquard, Karl-Heinz Stierle (Hg.), Identität, München 1979, S. 255ff, hier S. 276; jetzt auch in Reinhard Koselleck, Geronnene Lava. Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung, Berlin 2023, S. 11ff.

auch eine seltene Gelegenheit, den Einsatz und das Opfer der überlebenden Kriegsteilnehmer zu thematisieren. Denn hier hatte es einen radikalen Wandel gegeben:

Während die Ehrung der lebenden Kriegsteilnehmer vor 1918 fester und festlicher Bestandteil des militärischen Zeremoniells gewesen war, wurde sie mit Grün-

Das Märchen vom Kriegerdenkmal

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



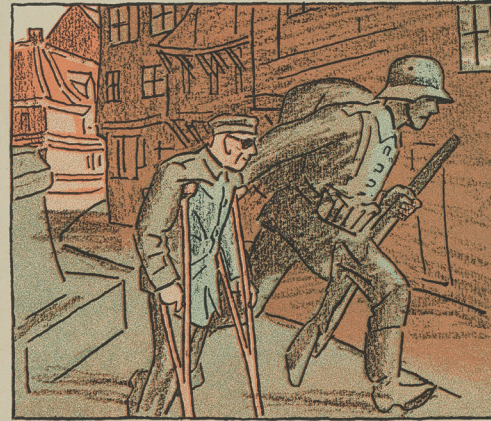
Es war einmal ein Kriegerdenkmal, das wurde mit großem Pomp enthüllt.



Eines Tages ließ sich zu seinen Füßen ein armer Kriegsinvalide nieder, um zu betteln.



Das erbarmte den ergebenen Krieger. Er stieg von seinem Sockel herunter und



fährte den hungernden Kameraden in die nahe Metallschmelze.



„Dein Opfer, Bruder, ist meines wert“, sagte er und stürzte sich kopfüber in den Kessel.



Dort wurde er zu gäldenen Dukaten, die den armen Invaliden bis an sein Lebensende von aller Sorge befreiten.

derung der Republik radikal abgewertet, denn die Kriegsteilnehmer mussten nun in ihrem Lebensalltag um die Anerkennung ihres Kriegseinsatzes kämpfen. Orden und Ehrenzeichen sollten nach der ersten Fassung der Weimarer Verfassung nicht vom Staat verliehen werden. Und als man dies dann relativierte und diese Ehrungen für den Einsatz 1914–1918 ausnahm, wurden 250.000 Anträge gestellt.²⁵

Diese Möglichkeit der nachträglichen Bewilligung wurde jedoch sehr restriktiv gehandhabt. Die Antragsteller erschienen in den meisten Fällen als recht unwillkommene Petenten beziehungsweise Querulanten. Ralph Winkle hat in seiner Studie „Dank des Vaterlandes“ an vielen Beispielen gezeigt, wie stark die Abwehrhaltung auf republikanischer Seite, von der äußersten Linken bis zum Zentrum, gegen jede Form des „militärischen Firlefanzes“ ausgeprägt war.²⁶ Dementsprechend wurden zwar insgesamt 250.000 Anträge auf Orden bewilligt, aber die zuständigen Amtsträger und Politiker vermieden jede Bekundung von öffentlicher Ehrung. Keine Feierlichkeit, keine Dankesreden, die Orden wurden zugestellt, genau wie die Bescheide über eine Steuernachzahlung oder die Rente.

Die Kriegerdenkmäler bzw. die Einweihungsrituale dazu waren seltene Gelegenheiten, den Einsatz und die Opfer der Kriegsteilnehmer überhaupt zu würdigen. Die Initiativen dazu gingen selten von den Gemeinden aus, deren finanzielle Lage allerdings recht schwierig war. Von Sport- und Gesangsvereinen gingen in den Zwanzigerjahren häufig Initiativen zur Erstellung von Denkmälern für ihre gefallenen Mitglieder aus, sie betätigten sich auch als Organisatoren und Sammler. Ab Ende der Zwanzigerjahre wurden dann auch Krieger- und Militärvereine sehr aktiv. An militärischen Standorten wurden die Ehrenmäler für die gefallenen Angehörigen ehemals dort stationierter Regimenter initiiert, finanziert und errichtet. Insbesondere in kleineren Gemeinden ohne Militärtradition wurde die jeweilige militärische Zugehörigkeit zum Regiment oder zum Bataillon als Identifikationsmerkmal mit eingraviert, was auch für die überlebenden Kriegsteilnehmer als Würdigung und Zugehörigkeitsmerkmal wichtig war.

In den Einweihungsreden wurden in den Zwanzigerjahren meist nur die Gefallenen geehrt, über die überlebenden Kriegsteilnehmer und Kriegsbeschädigten wurde kaum ein Wort verloren. Vereinzelt durften sie einen Prolog zu Beginn sprechen oder am Schluss danken. Winkle berichtet von einem Kriegsbeschädigten, der die Einweihungsreden und Zeitungsberichte für das Kriegerdenkmal einer bayerischen Gemeinde kommentierte: „Wenn ich nun das Geschriebene um die 16 Gefallenen der Gemeinde betrachte, komme ich auf den Gedanken, daß diese 16 eigentlich gut dran sind und wirklich in Frieden ruhen, nicht mehr den Kopf zu schütteln brauchen wie die Kameraden, die nicht so glücklich dran waren, im Felde zu bleiben, und die sich jetzt genötigt sehen, einen zweiten Krieg zur Erlangung ihrer Rechte mit den zuständigen Behörden zu führen“.²⁷

Der Streit um die symbolische Anerkennung der überlebenden Kriegsteilnehmer und die schwierige Finanzierung von Kriegerdenkmälern blieb während der Zeit der Weimarer Republik bestehen. Daher nutzte die NSDAP diese „symbolpolitische Lücke“²⁸ der Kriegsopferpolitik schon in der Weimarer Republik und versprach im Falle der Machtübernahme, die Kriegsoffer, gefallene und überlebende, stärker öffentlich zu würdigen, was dann auch geschah.²⁹

Ab dem Jahr 1933 wurde im nationalsozialistischen Deutschland das Weltkriegs-Gedenken, auch sichtbar in Einweihungsfeiern von Kriegerdenkmälern, mit größtem Aufwand und riesiger Inszenierung betrieben. Die Überlebenden wurden nun auch als Helden gewürdigt, sie saßen nun in der ersten Reihe, mit den Gefallenen wurden sie nun zu Vorbildern, denen die Jugend nachzueifern hatte. Die Kriegerdenkmäler wurden schon Anfang der Dreißigerjahre stärker militarisiert. Waren sie in den Zwanzigern eher Signale von Trauer, Hoffnungslosigkeit und Erinnerung, sollten sie nun Bewegung, Aufbruch, Selbstbewusstsein und Siegesgewissheit signalisieren, dargestellt mit militärischen Symbolen und Aktionen. In den Einweihungsreden und Gedenkveranstaltungen wurde der Jugend verdeutlicht, was von ihr erwartet wurde: „Was sie einmal leisten muss und wird, wenn die höchste Forderung an sie herantritt: Mit

25 Krumeich, Niederlage, S. 246f.

26 Ralph Winkle, *Der Dank des Vaterlandes. Eine Symbolgeschichte des Eisernen Kreuzes 1914 bis 1936*, Essen 2007.

27 Ebd., S. 263, Anm. 815. Vgl. Gerd Krumeich, *Als Hitler den Ersten Weltkrieg gewann. Die Nazis und die Deutschen 1921–1940*, Freiburg 2024, S.44f.

28 Nils Löffelbein, *Ehrenbürger der Nation. Die Kriegsbeschädigten des Ersten Weltkriegs in Politik und Propaganda des Nationalsozialismus*, Essen 2013, S. 120.

29 Vgl. zu den Kriegsopfern als „Die ersten Bürger des Reiches“ Florian Wimmer, *Die Völkische Ordnung von Armut. Kommunaler Sozialpolitik im nationalsozialistischen München*, München 2014, S. 317ff.

ihrer ganzen Leben einzutreten für das deutsche Volk und seine Größe“.³⁰

Die Gleichschaltung wurde auch bei der Gestaltung der Einweihungs- und Gedächtnisfeiern sichtbar: Waren in der Weimarer Zeit die Redner meist die gewählten Bürgermeister, die lokalen Pfarrer, die Vorsitzenden von Denkmalausschüssen, Vertreter der zuständigen Behörden oder, seltener, Kriegsteilnehmer, ging diese Funktion nach und nach auf die Vertreter der örtlichen NSDAP und der NS-Organisationen über und wurde zu einer Parteiveranstaltung der NSDAP. War ein Krieger- und Militärverein vor 1933 bei der Einweihung nur ein Verein unter vielen und diese damit eine bürgerliche Veranstaltung, wurde danach der militärische Charakter des Regimes bei den Einweihungen immer deutlicher. Auch wenn die Motive der Kriegerdenkmäler nicht immer militärischen Charakter hatten, wurden die Einweihungen und Feierstunden zu Propagandaveranstaltungen des nationalsozialistischen Staates, bei dem auch die Räumlichkeiten für Aufmärsche und Appelle eine wichtige Rolle spielten.

Es kann nur wenig überraschen, dass nach 1945 mit dem Untergang des Nationalsozialismus das Gedenken an den Ersten Weltkrieg gleich mit verschwand. Und im Unterschied zum Ersten Weltkrieg, den die Deutschen ja nicht hautnah als Vernichtung von Städten und Dörfern erlebt hatten, war man nun mit der Aufarbeitung von Hitlers Krieg in jeder Hinsicht beschäftigt. Das Gedenken an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs ging

unter der Last des folgenden Geschehens unter. Es ist seitdem nie wieder aufgetaucht und erwacht und wurde auch mit den Veranstaltungen zum Jahrhundertjubiläum nicht wirklich belebt. Die Denkmäler aus dieser Zeit werden weiterhin – wie gesagt – übersehen und nicht beachtet.

METHODISCHE ZUGÄNGE

Bei den Veröffentlichungen zum Thema Kriegerdenkmäler wechseln die methodischen Zugriffe.³¹ Beim sozialhistorischen Zugriff wird auf die gesellschaftlichen Bedingungen und politischen Absichten eingegangen, die dem Denkmal seinen Sinn geben.³² Beim semantischen Zugriff werden Inschriften auf den Kriegerdenkmälern und die Reden bei Einweihungen und Gedenkfeiern herangezogen und auf ihre Aussagekraft hin analysiert.³³ Der ikonografisch-kunsthistorische Zugriff untersucht die sinnlich-ästhetischen Selbstaussagen anhand des Formenarsenals (antikisierende, religiöse, nationale, kriegerische Symbole oder Figuren), die Größe und das Material sowie den Standort (zentrale Plätze, Friedhöfe oder Kirchen).³⁴ Die Methoden werden aber auch zugleich angewandt und können einander ergänzen.³⁵ Zahlreiche regionale und lokale Studien verbinden die verschiedenen Aspekte.³⁶ Für die Kriegerdenkmäler in Deutschland ist die materialreiche Arbeit von Meinhold Lurz zu nennen, die zahlreiche Hinweise auf die Formen der Kriegerdenkmäler, auf die Intentionen der Inschriften, auf die Diskussionen um die Aufstellungsorte, auf

30 Ludwigshafener Frontkämpferbuch, Ludwigshafen 1936.

31 Vgl. Koselleck Totenkult, S. 11. Ders. Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten. Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewusstsein, in: ders. (Hg.), Zeitschichten, Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2000, S. 265ff.

32 Peter Berghoff, Der Tod des politischen Kollektivs: politische Religion und das Sterben und Töten für Volk, Nation und Rasse, Berlin 1997; Behrenbeck, Heroisierung 1999, S. 315f.; Bernd Ulrich, Die umkämpfte Erinnerung. Überlegungen zur Wahrnehmung des Ersten Weltkrieges in der Weimarer Republik, in: Jörg Duppler, Gerhard Groß (Hg.), Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, (Beiträge zur Militärgeschichte Bd. 53), München 1999, A. 367ff; Martina Weinland, Kriegerdenkmäler in Berlin 1870 bis 1930, Frankfurt a. M., Bern, New York, Paris 1990.

33 Jan-Henrik Meyer, Die Reden auf den zentralen Veranstaltungen zum Volkstrauertag bzw. zum Heldengedenktage 1922. Wiss. Hausarbeit der Philosoph. Fakul. I Humboldt-Universität Berlin, o. O. 2001; Andreas Keller, Brandenburgische Inschriften und ihre zeitgreifende Verfügungsgewalt zwischen lokalem Standort und nationaler Geschichte, in: Dieter Hübener, Kristina Hübener, Julius H. Schoeps (Hg.), Kriegerdenkmale in Brandenburg. Von den Befreiungskriegen 1813/15 bis in die Gegenwart, Berlin 2003, S. 85ff.

34 Christian Saehrendt, Der Stellungskrieg der Denkmäler. Kriegerdenkmäler im Berlin der Zwischenkriegszeit (1919–1939), Bonn 2004, S. 54ff: „Die Signatur der Totenmale ist international, ihre politische Sinnstiftung jeweils national gebrochen“; Matthias Hübner, Der Erste Weltkrieg: Das Andenken an die Gefallenen im Weltkrieg 1914–1918 anhand von Kriegerdenkmälern in Mecklenburg-Vorpommern, Band 1, 2013; Martin Papenheim, Trauer und Propaganda. Eine Fallstudie zu Aussagen und Funktionen von Kriegerdenkmälern. Die Kriegerdenkmäler der Stadt Münster (Westf.), ms 1987.

35 Michaela Stoffels, Kriegerdenkmale als Kulturobjekte. Trauer- und Nationskonzepte in Monumenten der Weimarer Republik, Köln, Weimar, Wien 2011.

36 Vgl. z. B. Martin Bach, Studien zur Geschichte des deutschen Kriegerdenkmals in Westfalen und Lippe, (= Europäische Hochschulschriften Bd. 43), Frankfurt a. M. Bern New York 1985, vgl. Dieter Hübener 2003; international: Bernhard Böttcher, Gefallen für Volk und Heimat. Kriegerdenkmäler deutscher Minderheiten in Ostmitteleuropa während der Zwischenkriegszeit, Köln Weimar Wien 2009

Gesetze und Kompetenzverteilungen auch für die bayrische Pfalz gibt.³⁷ Insbesondere für die kunsthistorischen Aspekte wurde seine Arbeit herangezogen.

BESTANDSAUFNAHME DER PFÄLZISCHEN LITERATUR
Beim Blick in die Rheinland-Pfälzische Bibliografie finden sich etwa 50 Titel zum Stichwort „Kriegerdenkmal“. Eine erste Bestandsaufnahme erfolgte schon in den Dreißigerjahren mit einer Sammlung „Kriegerdenkmale in der Pfalz“ mit fast 90 Fotos von Kriegerdenkmälern, die bis 1934 errichtet worden waren, und die Hinweise zu Motiven und Künstlern enthält.³⁸ Im Vorwort heißt es: „spätere Geschlechter sollen sie an den Heldentod, den Opfermut ihrer Besten ermahnen“. Ebenfalls mit Kriegerdenkmälern, jedoch in größerem zeitlichen Zusammenhang und teilweise auch mit weiteren Denkmalskategorien befassen sich die Studien von Martin Furtwängler für Ludwigshafen³⁹ und von

Isa-Maria Betz für den Landkreis Germersheim.⁴⁰ „Steinerne Zeugnisse des öffentlichen und privaten Gedenkens an den Ersten Weltkrieg in der Pfalz“ präsentiert Bernhard Kukatzki mit zahlreichen Fotos.⁴¹ In der gleichen Ausgabe berichtet Ute Keppel über ihre Erfahrungen mit der schwierigen Recherche insbesondere zu den Personenangaben am Beispiel des Kriegerdenkmals „Kandeler Löwe“⁴², welches wohl auch für viele andere Gemeinden gilt. Nur zwei selbstständige Veröffentlichungen betreffen die lokale Geschichte von Kriegerdenkmälern. Die von Otterberg⁴³ und die von Geinsheim.⁴⁴ In zahlreichen Ortschroniken finden sich Artikel oder Hinweise zu den Kriegerdenkmälern.⁴⁵ Auch in Jahrbüchern und Heimatblättern finden sich Aufarbeitungen und Hinweise zu einzelnen Kriegerdenkmälern und Gedenktafeln.⁴⁶ Mittlerweile gibt es auch in den aktuellen Tageszeitungen zahlreiche Beiträge, teils als Hinweis auf den drohenden Zerfall,

37 Meinhold Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland, 6 Bde, Heidelberg 1985 – 1987; hier Bd. 4 Weimarer Republik, Bd. 5 Nationalsozialismus.

38 Kriegerdenkmale in der Pfalz. In Treue zur Heimat 1914 1918, Ludwigshafen 1934.

39 Martin Furtwängler, Erinnerung aus Erz und Stein: Denkmäler in Ludwigshafen am Rhein bis 1945 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Ludwigshafen am Rhein, Bd. 35), Ludwigshafen 2006.

40 Isa-Maria Betz, Gedenkstätten im Landkreis Germersheim für Gefallene des Ersten Weltkriegs und vorhergehender Kriege, Teil 1 in: Schriftenreihe zur Geschichte des Landkreises Germersheim Bd. 3, Germersheim 2014, S. 179ff, Teil 2 in: Schriftenreihe zur Geschichte des Landkreises Germersheim Bd. 4, Germersheim 2016, S. 93ff.

41 Bernhard Kukatzki, „Es ist nicht ausgeschlossen, dass in demselben gar Namen fehlen [...]“. Steinerne Zeugnisse des öffentlichen und privaten Gedenkens an den Ersten Weltkrieg in der Pfalz, in: „Der Krieg ist ein furchtbares Unglück“. Pfälzer Soldatenschicksale im Ersten Weltkrieg, Pfälzisch-rheinische Familienkunde: Themenheft 2014, Ludwigshafen 2014, S. 104ff.

42 Ute Keppel, Identifikation der Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Kandel: ein Erfahrungsbericht, ebd., S. 98ff.

43 Kurt Close, Otterberg und seine Kriegerdenkmäler, Otterbach 1994.

44 Norbert Kästel, Das Kriegerdenkmal und Denkmäler für die Opfer von Kriegen in Geinsheim, herausgegeben aus Anlass der Renovierung des Kriegerdenkmals im Jahre 2000, Neustadt 2001.

45 Angesichts der Fülle wurden meistens nur Ortschroniken des Präsenzbestandes der Landesbibliothek Speyer berücksichtigt. Die Rheinland-Pfälzische Bibliographie nennt unter dem Stichwort „Kriegerdenkmal“ nur wenige Gemeinden wie Bolanden, Dörrenbach, Göllheim, Erpolzheim, Hauptstuhl, Höheinöd, Oberotterbach, Nußdorf, Schweigen.

46 Mario Aulenbacher, Alte Marschierer: das 23er Denkmal in Kaiserslautern, in: Lutra Nr. 6 (2014), S. 22ff; Klaus J. Becker, Haller Philippe, Der Gedenkstein der gefallenen Sportkollegen in Rheingönheim als genealogische Quelle, in: Pfälzisch-rheinische Familienkunde. 65 (2016), S. 377ff; Bruns Andrea, „Sie starben, damit wir leben können“: die Einweihung des Kriegerdenkmals in Albisheim, in: Donnersberg-Jahrbuch 32 (2009), S. 44ff; Herwig Buntz, Das Kriegerdenkmal in Roßbach, in: Wolfsteiner Heimatblatt, 51 (2010), S. 17f; ders. „Davon verstehen die Bauern nichts“: der Streit um das Roßbacher Kriegerdenkmal, in: Wolfsteiner Heimatblatt 55 (2014), S. 32ff; Dietrich Hermann, Ein großer Tag für Roßbach – die Einweihung des Kriegerdenkmals und was die Zeitung damals noch berichtete, in: Wolfsteiner Heimatblatt, 54 (2013), S. 16ff; Christina Eichhorn, Mit Ton, Stein und Holz: Franz Blümlings Kriegerdenkmal auf dem Heuchelheimer Friedhof, vor 80 Jahren aufgestellt, ist Anlass für eine Ausstellung im Heimatmuseum Heuchelheim, in: Die Rheinpfalz (Ludwigshafen)/Frankenthaler Zeitung v. 10.10.2009; Henri Franck, Der Brunnen vor der Alten Münze: Mahnmahl der Geschichte; Kriegerdenkmal des Ersten Weltkriegs, in: Speyer: Vierteljahresheft des Verkehrsvereins 38 (1998), S. 1ff; Horst Kuhn, Die Kriegerdenkmäler in Waldsee, in: Rhein-Pfalz-Kreis: Heimat-Jahrbuch 20 (2003), S. 79ff; Karl-Rainer Leuckel, 60 Jahre Zellertaler Denkmal: den Gefallenen und Vermißten der Weltkriege gewidmet, in: Donnersberg-Jahrbuch 11 (1988), S. 183ff; Christmut Präger, Der Landauer Löwe – ein Beispiel nationalsozialistischer Kriegstoten-Ehrung, in: Landau und der Nationalsozialismus (Schriftenreihe zur Geschichte der Stadt Landau in der Pfalz; 10), Ubstadt-Weiher 2013; Dieter Schiffmann, „Symphonie von Heroismus, Leidenschaft, Mut und Todesverachtung“: das Gedenken an die Toten des verlorenen Krieges 1914 – 1918 und das Frankenthaler Kriegerdenkmal von 1936, in: Frankenthal einst und jetzt (2016), S. 18ff; Torsten Schlemmer, Das Finkenbacher Kriegerdenkmal, ein steinernes Mahnmahl, in: Nordpfälzer Geschichtsblätter 94 (2014), S. 14ff; Wolfgang Ross, Kriegerdenkmäler des Ersten Weltkriegs in Elmstein (und Iggelbach), in: Pfälzisch-Rheinische Familienkunde, 72.Jg. (2023), Bd. XX, H. 4, S. 170ff.

teils auch als Mahnung aus der Vergangenheit für die Gegenwart, die es zu sichern gilt.⁴⁷

DIE ZUSTÄNDIGKEIT FÜR KRIEGERDENKMÄLER IN DER PFALZ: DIE LANDBAUÄMTER KAISERSLAUTERN UND SPEYER

Nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 waren zwei Landbauämter eingerichtet worden: für die östliche Pfalz in Speyer, für die westliche in Kaiserslautern.⁴⁸ Schon bald nach Kriegsbeginn wurde Ende des Jahres 1914 in Bayern eine Bauberatungsstelle für die Gestaltung von Kriegergräbern und Denkmälern beim Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde eingerichtet.⁴⁹ Die im Vergleich zu früheren Kriegen fast ins Unermessliche steigende Zahl der Todesopfer ließ nach Kriegsende erwarten, dass die Bautätigkeit für Kriegerdenkmäler sehr viel größer sein würde als früher.⁵⁰ Entsprechend hatte die Regierung des Volksstaates Bayern schon am 27. März 1919 die Notwendigkeit einer Genehmigung von Denkmälern auf Friedhöfen und von der Straße her sichtbaren Monumenten durch die Baupolizei verordnet, Anlagen in Verbindung mit einem Denkmal galten als dessen Bestandteil.⁵¹ Präzisiert wurde diese Bekanntmachung durch eine Verordnung vom 31. Juli 1920 des zuständigen Ministeriums des Innern. Danach galten als Denkmäler „öffentlich aufgestellt Bildwerke aus Stein, Metall, Holz oder anderen Stoffen, wie Standbilder, Gedenksäulen, Gedenktafeln, Bildstöcke, Wegkreuze, Brunnen“, dazu gehörten auch Garten- und Parkanlagen sowie Heldenhaine mit Umfriedung.⁵² Als Unterlagen einzureichen waren ein Lageplan, ein gezeichneter Entwurf im Maßstab 1:10 (bei umfangreichen Anlagen 1:20) mit Materialangabe und Nennung sämtlicher am Denkmal beteiligter Personen, Fotografien des

Platzes mit Einzeichnung der Denkmalumrisse, ein versendungsfähiges Denkmalmodell, was jedoch nicht für einfache Gedenktafeln an Häusern gelten sollte.

Bei den Zuständigkeiten wurde unterschieden zwischen kreisunmittelbaren Städten, die sich an die Regierung in Speyer wenden mussten, die dann die Unterlagen an das Kultusministerium weiterleitete. Bei den anderen Gemeinden wurde der Antrag mit dem Bauprogramm an das entsprechende Bezirksamt geschickt, von dort ging es an die Speyerer Kreisregierung. Das zuständige Landbauamt wurde zur Begutachtung eingeschaltet, sein Urteil war ausschlaggebend für die Genehmigung.⁵³ Die Absicht war, bei der Ausführung der Denkmäler einen gewissen qualitativen Standard zu sichern. Angesichts der finanziell prekären Situation vieler Gemeinden in der Nachkriegszeit bestand wohl zu Recht die Befürchtung, dass viele Gemeinden und Vereine eine möglichst billige Ausführung der Denkmäler planten, was auch in den Zwanzigerjahren mehrmals zu Warnungen der Regierung der Pfalz führte, sich vor unseriös handelnden Unternehmen vorzusehen. Waren bei Finanzierung oder Aufstellung kirchliche Befugnisse betroffen, hatten die Kirchen ein Mitspracherecht. Nach der Genehmigung ging es wieder zurück an die Gemeinde, eventuell auch mit Auflagen. Schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg wurde über die zu spät eingereichten Gesuche geklagt, da die Termine für die Enthüllungsfeiern bereits festgelegt und die Kriegerdenkmäler ausgearbeitet waren. Auch die immer wieder angesprochenen künstlerisch unbefriedigenden Entwürfe finden sich ebenso in den Akten der Zwischenkriegszeit. Allerdings gab es auch – selten – den Fall wie in Geiselberg Ende 1921, bei dem das baupolizeilich nicht genehmigte, aber bereits eingeweihte Kriegerdenkmal abgerissen wurde und der Bürgermeister sowie

47 Günter Frey, Denkmale, die es nicht mehr gibt, in: Die Rheinpfalz (Ludwigshafen) v. 11.11., 25.11. und 02.12. 2009; Hans-Jürgen Kremer, Mit Kriegerdenkmal Geschichte entsorgt: Geschichten aus der Geschichte: Symbol des Gesinnungsmilitarismus war in Hagenbach nach 1945 offenbar peinlich, in: Die Rheinpfalz (Ludwigshafen) v. 04.01.2014; Rudi Lanzer, Statt „Heldengedenktag“ heute Mahnung zur Völkerverständigung: in fast jeder Gemeinde steht eine Gedenkstätte für die Kriegstoten, in: Die Rheinpfalz (Westricher Rundschau) v. 18.11.2006; Norbert Scharf, Symbole des Gedenkens und der Mahnung: weit über 100 Kriegerdenkmäler gibt es in der Südwestpfalz, in: Pirmasenser Zeitung v. 15.11.2014; Bernhard H. Bonkhoff, Kriegerdenkmäler im Landkreis Südwestpfalz, in: Heimatkalender: das Pirmasenser und Zweibrücker Land, 2008, S. 23ff.

48 Vgl. zu Folgendem Betz, 2014, S. 183f, Furtwängler, S. 10ff, 75ff.

49 Udo Gentzen, Kristina Hübener, Staatliche Kriegerehrungen. Das Wirken der brandenburgischen Provinzialberatungsstelle für Kriegerehrungen seit 1916, in: Dieter Hübener, Kristina Hübener, Julius H. Schoeps (Hg.), Kriegerdenkmale in Brandenburg. Von den Befreiungskriegen 1813/15 bis in die Gegenwart, Berlin 2003, S. 116.

50 Schon 1916 wurde vom Bayerischen Kunstgewerbeverein eine entsprechende Schrift herausgegeben: Soldaten-Gräber, Kriegerdenkmäler, Erinnerungszeichen. Entwürfe und Vorschläge, München 1916.

51 Zum Folgenden vgl. Furtwängler 2006, S. 76f; Lurz, Bd. 4, S. 115.

52 Zu Folgendem vgl. Betz 2014, S. 184f.

53 Vgl. Dieter Krienke, „Mahner von deutscher Treue bis in den Tod“: Kriegerdenkmäler in der Nordpfalz, in: Donnersberg-Jahrbuch 23 (2000), S. 146ff, hier S. 149ff.

der ausführende Betrieb vor Gericht gestellt und beide zu Geldstrafen verurteilt wurden.⁵⁴ Möglicherweise war dieser Vorgang auch der Anlass, Anfang der Zwanzigerjahre eine Umfrage durchzuführen, bei der die Gemeinden folgende Fragen beantworten sollten: „Wird die Errichtung einer Kriegererehrung beabsichtigt und in welcher Form? Angabe des Aufstellungsplatzes. Ist zu diesem Zweck ein Ausschuss gebildet oder dessen Bildung beabsichtigt? Stehen Mittel zur Verfügung und in welcher Höhe? Ist bereits ein Denkmal für die Gefallenen des letzten Krieges errichtet worden, wo und in welcher Art?“⁵⁵

Die wenigen erhaltenen Unterlagen bei den Bezirksämtern zeigen, dass diese Umfrage wenig effektiv war, denn meist gab es nur „ja“, „nein“ oder „unbekannt“ als Antwort. Die Regierung der Pfalz versuchte weiter, die Bautätigkeit unter Kontrolle zu halten, und verfasste 1922 ein Anschreiben an sämtliche Bezirkspolizeibehörden der Pfalz⁵⁶, um die Tätigkeit und Akzeptanz der Landbauämter zu überprüfen. Die Ergebnisse zeigten, dass diese meist nicht oder sehr spät zur Begutachtung der Kriegerdenkmäler herangezogen worden waren. Rechtzeitige Information bedeute aber, vor der Festlegung und der Auftragserteilung zur Ausführung sowohl einen Entwurf als auch ein Gesuch vorzulegen. Dazu gehörten auch die Wahl des Platzes, des Künstlers, die Art des Denkmals, was eben von den lokalen Steinmetzen und Bildhauern, „die mit schablonenhaften, geschmacklosen Musterentwürfen lediglich möglichst viele Aufträge zu erhalten suchen“, zu keinen befriedigenden Ergebnissen führe. Die Folge: „Nachträgliche Beanstandungen an fertiggestellten Denkmälern führen meist zu unangenehmen Auseinandersetzungen mit den Gemeinden und Unternehmern und haben schließlich

kein befriedigendes Ergebnis.“ Um dem entgegenzutreten, wurde empfohlen, die Genehmigungspflicht immer wieder durch Ausschreibung im Amtsblatt in Erinnerung zu rufen, wobei auch die Bezirksbaumeister aufgrund lokaler Kenntnisse geeignet seien, frühzeitig das Bezirksamt zu informieren.

Und auch vom Pfälzischen Gewerbemuseum in Kaiserslautern, mit Fachleuten besetzt und auch personell als Beratungspartner von den Landbauämtern herangezogen, hieß es 1922 mahnend:⁵⁷ „Hört nicht auf den Rat der Weisen am Biertisch und der Laien und Schwätzer, die sich kunstverständlich dünken, aber von wahrer Kunst meistens nichts verstehen. Lasst Euch auch von Vetternwirtschaft nichts einreden. Für die Toten ist erst das Beste gut genug, darum holt Euch Künstler!“⁵⁸ Man solle sich an das Landbauamt wenden, dann zuerst die Platzfrage klären und dann einen befähigten Meister beauftragen, „aber holt Euch pfälzische Meister. Die Steinmetzgeschäfte in kleineren Orten sind zum großen Teil wohl zur technischen Ausführung, nicht immer aber zum künstlerischen Entwurf eines Denkmals geschult.“ Schließlich handle es sich ja nicht „um eine künstlerische Liebhaberei, sondern um eine Kulturaufgabe, die zur Gesinnungsertüchtigung und zur Gemütsvertiefung unseres Volkes beitragen wird“, wobei in der französisch besetzten Pfalz ja auch jedes Motiv zu vermeiden war, das auf Revanchegelüste schließen lassen konnte und geeignet war, die Franzosen zu provozieren.⁵⁹ Insgesamt kann man aber sagen, dass die Landbauämter recht nachsichtig waren, wie auch das Landbauamt Speyer 1931 für den Jahresbericht der Regierung in Speyer resümierte: „Wie in früheren Jahren wurde auch diesmal an dem Grundsatz festgehalten, den Gemeinden kein Projekt aufzuzwin-

54 S. Landauer Anzeiger vom 03.02.1922. Auch in Niederauerbach wurden der Bildhauer Otto Scherer und der Schlosser Ludwig Hennemann wegen Errichtung eines Kriegergedächtnissteines auf dem Gemeindefriedhof ohne die erforderliche Bauerlaubnis zu Geldstrafen verurteilt und der zuständigen Baubehörde die Befugnis ausgesprochen, den ordnungswidrigen Zustand zu beseitigen, s. Pfälzische Rundschau v. 08.07.1923. In Geiselberg hatte die ganze Gemeinde am 6. November 1921 einen Denkstein für die Gefallenen eingeweiht, doch war die nötige Genehmigung zur Aufstellung nicht eingeholt worden. Das nachträgliche Gesuch des Bürgermeisteramtes wurde vom Bezirksamt Pirmasens abgelehnt, das Konto zur Bezahlung gesperrt. Der Widerspruch von Lieferant Bachmann und Bürgermeister Jochum wurde vor das Amtsgericht Waldfischbach gebracht, vgl. Landauer Anzeiger v. 06.03.1922.

55 Die Umfragen haben sich erhalten in LASP H39, 399, darin auch ein Verzeichnis mit fertigen Kriegerdenkmälern von 1922 sowie eine weitere Umfrage von 1926, bei der nach bereits durchgeführten oder geplanten Errichtungen, nach dem Datum und dem Bauherrn gefragt wurde; für Germersheim in H34, 2279 nur die Umfrage von 1921, vgl. ausführlicher Betz 2014, S. 187f; für Zweibrücken haben die Franzosen 1946 eine Liste mit den Monuments Historiques aufstellen lassen, u. a. auch um festzustellen, welche Bauwerke eine Verherrlichung des Nationalsozialismus darstellten; die Liste ist jedoch ungenau und auch unvollständig, vgl. H46, 972. Auch für Kirchheimbolanden liegt eine solche Liste von 1946 vor, s. H37, 4482.

56 Regierung der Pfalz an sämtliche Bezirkspolizeibehörden v. 14.02.1922 in LASP H34, 2279, vgl. zu Folgendem.

57 Mitteilungen der pfälzischen Gewerbemuseums Nr. 7, Februar 1922 in LASP, H 45, 2080.

58 „Merkblatt. Ehret die Toten“ in U315, 885; vgl. auch zu Folgendem.

59 Lurz, Bd. 4, S. 117; so musste bei Einweihungsumzügen zuvor z. B. Vereinsfahnen beschrieben werden, teilweise wurden sie nicht genehmigt oder im Fall einer nicht eingehaltenen Vorgabe wurde die nachträgliche Berichterstattung in den Zeitungen untersagt, z. B. für Nußdorf.

gen, das keine Gegenliebe findet, sondern auf dem Wege entgegentkommender Verhandlungen die Gemeinden von ästhetisch und städtebaulich unbefriedigenden Projekten abzubringen bzw. ihre größten Mängel zu beseitigen. Dieses Verfahren führte in fast allen Fällen zu einem annehmbaren Ergebnis.“⁶⁰

Die Probleme mit (zu) späten Denkmalgenehmigungen und unbefriedigenden Projekten zogen sich bis in die Dreißigerjahre, als die Denkmalserrichtungen unter den Nationalsozialisten restriktiv gehandhabt wurden. Die gesetzlichen Bestimmungen blieben zwar bestehen, aber einen Auftrag zur Errichtung eines Denkmals konnte nur annehmen, wer einem der folgenden Fachverbände angehörte: Bund Deutscher Architekten, Bund Deutscher Maler und Grafiker, Bund Deutscher Bildhauer, Bund Deutscher Kunsthandwerker, ferner die Mitglieder des Reichskartells der bildenden Künste im Saargebiet sowie die in der Pfalz und dem Saargebiet geborenen, einem anderen Bundesbezirk der genannten Fachverbände angehörenden Künstler und Künstlerinnen.⁶¹ Andere unterlagen seit Ende 1933 dem Berufsverbot. Aber auch auf die akzeptierten Architekten, Bildhauer und Maler wurde Druck zu systemkonformem Verhalten ausgeübt, indem Wettbewerbsausschreibungen vor Beginn der Auswahlverfahren Prüfungen unterzogen wurden. Begründet wurde die Kontrolle der Denkmalserrichtungen wie schon vor 1933 mit der Verbesserung der künstlerischen und ästhetischen Qualität der Projekte. Doch insgesamt belebte man nach 1933 ganz gezielt das Andenken an die Kriegshelden und Frontkämpfer. Zwar hatte es schon früher die Würdigung gegeben für „jene Tapferen, deren in Stein gebildete Namen noch ferneren Geschlechtern Kunde geben sollen vom Heldenkampf und Heldentod“,⁶² doch nun wurde stärker das „Pflichtbewusstsein bis zum Tode“ hervorgehoben. In diesem Sinne wurde der „Volkstrauertag“ ab 1934 auch zum „Heldengedenktag“.⁶³ Gefördert wurde nun die Bereitschaft zur Militarisierung und zur Akzeptanz des Krieges als unumgängliches Machtmittel zur Wiederherstellung der „Nationalen Ehre“, was auch monumentale Darstellungen mit Soldatenmotiven anschaulich machten.⁶⁴ Im Gefallenengedenken verbanden sich nun die Idealisierung des Frontsoldatentums, die Mythisierung des „Fronterlebnisses“ mit der Glorifizierung der als

tugendhaft und vorbildlich verklärten Todesbereitschaft der Soldaten des Weltkriegs. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wurden noch ausstehende Projekte zur Denkmalserrichtung auf das Kriegsende verschoben.

BESTANDSAUFNAHME ARCHIVALISCHER QUELLEN

Gedacht war zunächst an ein Verzeichnis aller Kriegerdenkmäler mit Einweihungsdaten in der Pfalz in der Zeit zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Der erste Weg führte zum Landesarchiv in Speyer, denn dort liegen die Akten der beiden Landbauämter (=Lba) in Kaiserslautern und Speyer. Unter M1 (Lba KL) und M2 (Lba SP) finden sich Briefwechsel mit Behörden und Stellungnahmen zu Entwürfen. Allerdings kann man hier meist nur noch durch formelle Schreiben, teilweise ohne Ort und Jahreszahl, lediglich durch eine später erfolgte handschriftliche Ortsbenennung entnehmen, wer wohl Unterlagen eingereicht hatte. Zur eigenen Entlastung hat man anscheinend die meisten Unterlagen zurückgegeben, so dass die zentralen Stellen für dieses Thema als Quelle mit wenigen Ausnahmen recht unbefriedigend sind. Auch die alphabetisch angeordneten Ortsverzeichnisse müssen wohl Eingriffe erfahren haben, denn sie sind mehrfach schubweise unterbrochen – z. B. in M1 B wie Berzweiler etc. vor A wie Altenbamberg, teilweise auch zwischen den Orten des gleichen Buchstabens, oder nach C kommt H bis L, dann D bis H. Aber auch der Briefwechsel ist lückenhaft und lässt meist keine Diskussionsentwicklung erkennen.⁶⁵ Doch gibt die Ortsnennung immerhin einen Hinweis, wo etwas beabsichtigt und geplant war. Für das Landbauamt Speyer (M2) liegen für die Zwischenkriegszeit nur Akten für Orte von J bis O vor. Die teilweise jahrelange Entstehungsgeschichte der Kriegerdenkmäler, Gedenktafeln u. a. ist recht schwierig nachzuvollziehen. Es gab zwar die Vorgaben der Landbauämter, aber die Streitigkeiten wegen der Platzfrage, Uneinigkeiten bei Motivauswahl oder auch Inschriften, die verändert werden mussten oder mit einem neuen Entwurf oder einem neuen Künstler verwirklicht werden sollten, sowie große wirtschaftliche Schwierigkeiten legten teilweise jahrelang die Ausführung der Ehrenmäler lahm – und wurden in einigen Gemeinden schließlich bis nach dem nächsten Krieg verschoben.

60 LASP M2, 1182.

61 PP v. 23.10.1934, vgl. auch Weinfurter, S. 131.

62 Abdruck der Rede Pfarrer Willmann-Großniedesheim v. 25.09.1929 in LASP, U280, 510.

63 Vgl. dazu Alexandra Kaiser, Von Helden und Opfern – Eine Geschichte des Volkstrauertags, Frankfurt am Main 2010.

64 Anders das Urteil von Weinfurter, S. 132.

65 Die alphabetische oder chronologische Ordnung ist mehrfach unterbrochen worden.

Bei den Beständen der Regierung der Pfalz (H3) sieht es etwas besser aus. Hier sind die Akten von etwa zwei Dutzend Gemeinden mit ihren Plänen für Kriegerdenkmäler vertreten, außerdem findet sich noch eine Handvoll Akten, die Stellungnahmen der Regierung zu einzelnen Kriegerdenkmälern zeigen. Schaut man auf die Unterlagen bei den Bezirksämtern (H31 – H46), ist die Lage sehr unterschiedlich. Während für die Bezirksämter Frankenthal und Germersheim die Aktenlage relativ gut ist, gibt es für die Zwischenkriegszeit von den Bezirksämtern Bad Dürkheim, Homburg, Kaiserslautern, Kusel, Ludwigshafen, St. Ingbert und Zweibrücken zu diesem Thema keine Akten. Hier kann aber ein Blick auf einzelne Gemeinden dieser Bezirksämter im Bestand U durchaus hilfreich sein.

Da die vorliegenden Akten insbesondere im Landesarchiv Speyer nur selten von der Planung bis zur Ausführung einschließlich der Denkmalsausschussarbeiten, der Einweihungsreden und auch des Entwurfsmaterials der Künstler vorliegen, wurde als zweite Hauptquelle die Lektüre von drei größeren pfälzischen Tageszeitungen der Zwischenkriegszeit (Pfälzische Presse in Kaiserslautern, Pfälzische Rundschau in Ludwigshafen bis 1935, lückenhaft 1936, und Landauer Anzeiger)⁶⁶ gewählt, die insbesondere von Einweihungen berichtet hatten. Das Spektrum reicht dabei von kurzen Notizen in einem Satz bis zu einer ganzen Zeitungsseite, letzteres allerdings eher selten. Das war für ein genaueres Datum etwa zur Einweihung hilfreich, aber insgesamt ist auch hier keine vollständige Überlieferung gegeben, denn insbesondere in den Zwanzigerjahren wurden durch Zensurmaßnahmen der Besatzungsbehörden Zeitungen von wenigen Tagen bis zu einem Monat verboten, es gab Streikausfälle und wohl auch indirekte Zensur, denn einigen Ankündigungen von Einweihungsfeiern folgte trotz räumlicher Nähe der Redaktion zum Geschehen kein Bericht. Eventuell hatten hier die Veranstalter das Verbot, etwa Fahnen mit besatzungsfeindlichen Texten – Sieg in Sedan 1870 etc. – nicht mitzuführen, nicht beachtet. Aber auch die zeitgenössische Beschreibung der Einweihungsfeiern, insbesondere in Zeitungsberichten, war recht ungenau: Etwas ausführlicher waren die Berichte über gemeindeinitiierte Kriegerdenkmäler, dagegen wurde über Vereinsdenkmäler in den Zwanzigerjahren recht knapp berichtet. Trotzdem ermög-

lichte der Zugriff auf die Zeitungen aber immerhin Einblicke in weitere mögliche Würdigungen von Gefallenen: Nachrichten von Einweihungsfeiern von Kriegerdenkmälern, Gedenktafeln, Glocken, Glasmalereien, Trauerschleifen oder anderen Formen der Würdigung der Gefallenen durch Vereine, Firmen und Behörden erweiterten so das Objekt-Portfolio.

KATEGORIEN DER EHRUNG

GEFALLENER KRIEGSTEILNEHMER

Das Wort **Kriegerdenkmäler** bezeichnet allgemein ein dreidimensionales Denkmal. Weitere Bezeichnungen in der Zwischenkriegszeit, die sich in Quellen finden, sind Ehrenmal, Kriegerehrenmal, Gefallenenehrenmal, Kriegergedenkstätte, Kriegergedenkstein, Kriegergedächtniskapelle, Heldenehrenmal, Heldengedenkstätte, Gedächtnisstätte etc. Die Wortbildung mit „Toten-“ wurde meist vermieden, um dadurch die Darstellung des Kriegertodes zu übergehen. Selten ist auch eine Wortbildung mit „Soldaten-“, nach 1933 findet man sie häufiger. In den Quellen finden sich auch **Kriegerfriedhöfe**, meist „Ehrenfriedhöfe“ genannt, in vier Gemeinden, so in Kaiserslautern, Speyer, Ludwigshafen (Ehrenhalle mit Begräbnisfeld auch mit auswärtigen Soldaten, die in Ludwigshafener Lazaretten gestorben waren) und Kusel (neben 13 heimischen Gefallenen auch fünf russische und vier französische Kriegergräber).⁶⁷ Die Bezeichnung **„Ehrenhain“** findet sich z. B. in Winnweiler, Mechtersheim, Speyer, Oggersheim, Heßheim, Odernheim (Glan), Friesenheim, Neidenfels, Kaiserslautern, Landau.⁶⁸

In einer Übersicht der Denkmaltypen weist Saehrendt darauf hin, dass die Kriegerdenkmäler der Festigung der nationalen Identität dienen sollten und eine Domäne von Bildhauern gewesen seien, die bereits während des Kaiserreichs tätig waren oder ausgebildet wurden.⁶⁹ Daher seien viele Elemente traditioneller Denkmalskunst des 19. Jahrhunderts wiederverwendet worden: altarähnliche oder sarkophagartige Quader, stumpfe Pyramiden oder tempelähnliche Anlagen, ebenso wie Findlinge, Obelisk, Stelen, Löwen und Adler, antikisch-nackte Kriegerfiguren mit modernem Weltkriegshelm oder auch Soldatenfiguren in nun feldgrauer Uniform in einem volkstümlich-heroischen Stil.⁷⁰

⁶⁶ In der Pfälzischen Landesbibliothek in Speyer wurden die Pfälzische Presse und die Pfälzische Rundschau eingesehen, der Landauer Anzeiger zusammen mit den ersten fünf Jahrgängen des Rheinpfälzers im Stadtarchiv Landau.

⁶⁷ Vgl. Kaiserslautern PP 31.10.1922, Kusel Pfr 04.11.1922, Ludwigshafen in KdP, S.111, Furtwängler, S. 77f, Speyer PP 11.11.1930.

⁶⁸ Z. B. LD Anz 04.11.1926, PR 04.11.1926.

⁶⁹ Saehrendt, Stellungskrieg, S. 57, vgl. zu Folgendem.

⁷⁰ Ebd. Saehrendt unterscheidet dabei figurliche Bildhauerei wie Soldatenstandbild, antikisierende Standbilder, Löwen- und Adlerplastiken sowie einfache Stelen, Quader, Platten und andere expressionistische und archaisierende Formen, vgl.



(Abb. 1)

Trotz lückenhafter Quellenlage soll versucht werden, am Motiv der Soldatengestalt Phasen der Gestaltung in der Zwischenkriegszeit darzustellen. Man kann grob vier Phasen unterscheiden: die ersten Jahre als „Trauer“ (1919–1924) mit darniederliegenden, sterbenden Menschen. Dann folgt bis Ende der Zwanzigerjahre mit bewaffneten, selbstbewussten Soldatenfiguren die „Trotz“-Phase (1925–1930). Nach Abzug der Besatzungstruppen kommt Bewegung in die Denkmäler, man sieht marschierende Soldaten oder Soldatengruppen, bezeichnet alliterativ das militarisierte „Tun“ (1930–1933), und nach der Machtergreifung werden die Gestalten meist überdimensional zum „Totenkult“ gestaltet (1934–1939).

EINIGE BEISPIELE

Zu sehen ist inmitten des Dorfes Nußdorf – um jedermann zu jeder Zeit das Opfer der Gefallenen sichtbar zu machen – das Kriegerdenkmal mit der Gestalt des sterbenden Kriegers, eingeweiht bereits 1921 (Abb. 1). Es ist die klassizistische Form, es gibt hier keine Kennzeichen auf den Krieg wie Helm oder Waffe. Meinhold Lurz, der die Denkmäler auch kunsthistorisch analysierte, kommt zu dem Ergebnis: „Der ikonographische Typ des mit gesenktem Kopf sitzenden, auf den linken oder rechten Arm gestützten Soldaten ging auf den gestürzten [sterbenden] Gallier zurück. Der Rekurs auf das be-

rühmte antike Vorbild trug zur auratischen Verklärung des Kriegstods als einem scheinbar zeitlosen menschlichen Schicksal bei“.⁷¹ Der sterbende Krieger findet sich in mehreren Gemeinden,⁷² und wie bei allen Phasen findet sich manchmal auch in einer späteren nochmals das Motiv, wie in Hardenburg bei Bad Dürkheim: Noch im Jahre 1928 sieht man den gleichen Typ, allerdings nun in Uniform mit Stahlhelm, Mantel und Stiefeln, das gebrochene Schwert als Symbol des verlorenen Krieges (Abb. 2).⁷³



(Abb. 2)

Etwa ab Mitte der Zwanzigerjahre wurde die Figur des aufrecht stehenden Soldaten häufiger gestaltet. Das ging auch einher mit der allgemeinen Sichtweise des Todes der Soldaten als Opfer zum Schutz der Heimat und dem Beweis der Treue bis in den Tod. Das Krieger-

S. 70ff; auch gibt er Hinweise auf die „wechselhafte Hierarchie der Werkstoffe“ Marmor, Kalkstein, Granit, Zement, Eisen und Bronze, vgl. S. 60ff.

71 Lurz, Bd. 4, S. 170.

72 Z.B. Rodalben, Zweibrücken, Edigheim, Gersbach, Morbach, Miesau, Bann, Höheinöd, Mutterstadt, Lambsborn, Standenbühl, Wörsbach.

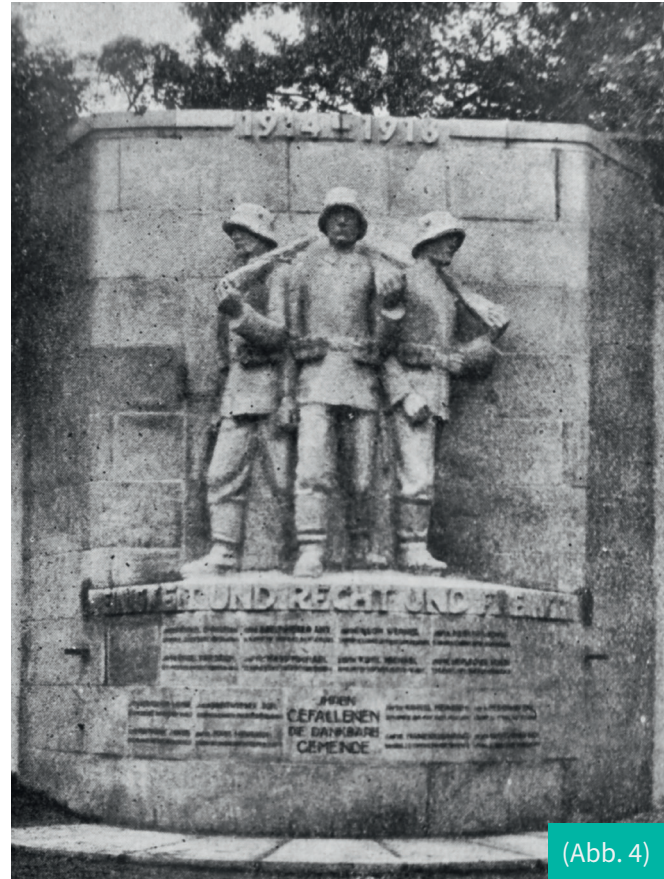
73 Der Entwurf für Hardenburg stammt von 1921.



(Abb. 3)

denkmal von Heltersberg zeigt plastisch, wie der Soldat Hof und Haus, Kirche und Heimat beschützt.⁷⁴ (Abb. 3) Entsprechend war denn auch die Inschrift „Der Heimat Dank 1914 – 1918“. Lurz nennt diesen Typ den „trotzigen Kämpfer“, der die Heimat verteidigt und damit den Ersten Weltkrieg als Verteidigungskrieg interpretiert.⁷⁵

Nach dem Ende der Besetzung kam dann Bewegung in die Denkmäler. Als Abgrenzung von den Kriegerdenkmälern der Zwanzigerjahre hieß es: „Im Gegensatz zu den anderen Kriegerdenkmälern, die den gefallenen, sterbenden und toten Soldaten, mit Vorliebe den nackten Krieger, womöglich mit dem Gladiatorenschwert oder mit zerbrochenem Speer und Schild darstellen, gilt dieses Mal dem kämpfenden, zum Sieg schreitenden Soldaten.“⁷⁶ Das Bewusstsein, dass man militärisch stark und gerüstet sein müsse, um sich nicht fremden Willen aufzwingen lassen zu müssen, führte nun zu marschierenden Soldaten oder



(Abb. 4)

Soldatengruppen, meist in vollplastischer Wiedergabe. Die aggressive Entschlossenheit wird auch durch die mitgeführten Waffen wie Gewehr und Handgranate deutlich. Das Kriegerdenkmal in Herxheim am Berg (Abb. 4) zeigt drei marschierende Krieger mit geschultertem Gewehr.⁷⁷ Die Inschrift „Einigkeit und Recht und Freiheit“ soll den Zweck des Marschierens zeigen. Das Denkmal interpretiert nach Lurz die Gegenwart Deutschlands „indirekt als Unrecht und fordert zur Korrektur des Status quo auf.“⁷⁸

Nach der Machtergreifung werden insbesondere die marschierenden Soldatenfiguren monumentaler und in Reliefform dargestellt, wie z.B. in Wilgartswiesen, Germersheim, Hornbach, Hochspeyer und Zweibrücken, dann auch als Zentrum mit großem Umfeld als Aufmarschplatz oder in architektonischer Form als Weiheraum des Todes gestaltet wie in Annweiler, in denen

⁷⁴ Das Heltersberger Kriegerdenkmal wurde seit 1924 geplant und 1931 eingeweiht.

⁷⁵ Lurz, Bd. 4, S. 163; weitere Beispiele finden sich in Niederkirchen, Otterstadt, Lindenberg, Spirkelbach, Thalfröschen, Waldmohr, Berghausen, Erlenbach, Glan-Münchweiler, Höheischweiler, Ilbesheim, Miesenbach, Neuhofen, Dittweiler, Albsheim. In diesem Geiste auch das Gefallenen-Ehrenmal von Zell für sechs Gemeinden am Schwarzen Herrgott.

⁷⁶ Pfälzische Presse v. 11./12.07.1931, Einweihung des 23er Kriegerdenkmals in Kaiserslautern.

⁷⁷ LSP 1754 (Fx).

⁷⁸ Lurz, Bd 4. S. 165. Auch in Kaiserslautern, Ellerstadt, Frankenthal, Hohenecken, Esthal, Großbockenheim, Kaiserslautern gibt es ausgerüstete Soldatenfiguren in Bewegung, ebenso in Godramstein, wo es zur Gestaltung hieß, „nicht Melancholie soll die Folge des Krieges sein, sondern Tatwille“, vgl. Landauer Anzeiger v. 09.07.1932.



(Abb. 5)



(Abb. 6)



(Abb. 7)

auf „weihevollen, heiligen Boden“ der „Opfertod“,⁷⁹ die „Blutsaat der zwei Millionen Toten des Weltkriegs“ gepriesen wird mit dem Versprechen: „Unserem Führer, dem Frontkameraden und Erretter seines Volkes aus Todesnot, geloben wir treue Gefolgschaft bis in den Tod.“⁸⁰ Auch wurden nun die Toten der „Bewegung“ in Gedenktafeln und figürlichen Darstellungen aufgenommen und damit gleichgestellt.⁸¹ (Abb. 5, 6, 7)

Die **Gedenktafel** (künftig Gt), auch als Gedächtnistafel, Ehrentafel, Kriegergedenktafel etc. bezeichnet, ist eine zweidimensionale Anfertigung in Metall, Stein, Papier oder auch Holz. Sie wird besonders Anfang der Zwanzigerjahre genannt, was dem damals notwendig werden den geringeren finanziellen Aufwand geschuldet war. Teilweise wurden die Gedenktafeln in diesen Jahren auch ohne die Namen der Gefallenen angefertigt, da die

79 Pfälzische Presse 11.05.1936 und 21.07.1936.

80 Pfälzische Presse 02.08.1937, Landesführer des Reichskriegerbundes Prof. Schmidt-Neustadt bei der Einweihung des Ehrenmals auf dem alten Friedhof; vgl. dazu auch Lurz, Bd. 5, S. 169. Weitere Beispiele: Morlautern (Idee, dass „der Heldentod den Sieg bedeute“, zur Gestaltung von Bh Menges, PP 21.07.1936), Grünstadt, Winnweiler, Imsbach.

81 Stadtarchiv Annweiler, Bildarchiv: Fotos von der Einweihung des Ehrenmals Annweiler 1939.